



Wie definierst du Bindung?



Eine Auseinandersetzung
mit Bindung und Kultur

adobe.stock.com/ alfa27



adobe.stock.com/poco_bw

Verschiedenste Ansätze der Frühpädagogik und der Qualitätsentwicklung im frühpädagogischen Bereich fußen auf der Bindungstheorie. Doch besonders im Hinblick auf kultursensible Pädagogik lohnt es sich, eine auf Bindung beruhende Praxis und die universelle Gültigkeit der Bindungstheorie zu hinterfragen.

Alexandra Lengyel

Kenntnisse über das lebensweisende Band zwischen Eltern und Kindern – Bindung genannt – gehören in mehr oder minder vertiefter Form zum pädagogischen Theoriegrundwissen. So orientiert sich die Beurteilung einfühlsamer Beziehungsgestaltung durch Messskalen wie GlnA (Gestaltung von Interaktionsgelegenheiten im Alltag) an einem auf Feinfühligkeit beruhenden Konzept von positivem Bindungsaufbau (Weltzin et al. 2017, 22 f.). Eingewöhnungsmodelle, wie das Berliner Modell, haben die Bindungstheorie zur Grundlage (Braukhane und Knobloch 2011, 3) und auch sonst spielt das Thema Bindung in der frühkindlichen Bildung eine zentrale Rolle. So drückt sich im deutschsprachigen Raum der Stellenwert der Bindungstheorie durch den weitläufig bekannten Satz: „Keine Bildung ohne Bindung“ aus. Eine breite Praxisanwendung der Theorie – sei es in nationalen Konzepten vor- und schulischer Betreuungseinrichtungen (Sächsisches Staatsministerium für Soziales 2007, 19 ff.), durch Erziehungsempfehlungen internationaler Organisationen (WHO und Unicef 2013, 7 f.) oder als Beurteilungsgrundlage über das Kindeswohl (Thoms et al. 2015, 35 ff.) – all das ist Beweis für den internationalen Siegeszug der Bindungstheorie.

Was sagt die Bindungstheorie?

Zweifelsohne haben die Erkenntnisse der Bindungstheorie zu dem Verständnis, wie bedeutsam sich erste Kontakte auf das Wohlbefinden, die Persönlich-

keitsentwicklung und das Sozialverhalten, nicht nur im Kindesalter, sondern auch darüber hinaus, auswirken, beigetragen. Folglich trägt die Bindungstheorie einen großen Verdienst an einer wissenschaftlich fundierten pädagogischen Praxis und ihren Leitbildern. Werturteile über entwicklungsfördernde oder entwicklungshemmende Beziehungsgestaltungen sind demnach häufig mit Wissen über Bindung verknüpft. Doch wenn unser Ziel als pädagogische Fachkraft eine allen Kindern gerecht werdende außerfamiliäre Betreuung ist, dann wird es Zeit für eine kritische Auseinandersetzung mit der als universal geltenden Bindungstheorie.

Primäre Bezugspersonen im Fokus

John Bowlby, Begründer der Bindungstheorie, beschrieb die Bindungsperson als eine sichere Basis, von der aus das Kind explorieren und zu der es zuversichtlich jederzeit zurückkehren kann (Siegler et al. 2016, 400 f.). Mary Ainsworth, eine Schülerin Bowlbys, konnte durch Beobachtungen von Interaktionen zwischen Müttern und Kindern viele Untermauerungen für die Theorie schaffen und Bowlbys Konzepte entschieden weiterentwickeln. Auf Grundlage von Feldstudien in Uganda entwickelte sie in den USA mit dem „Fremde Situation“-Test die Überprüfung von Bindungsqualität unter Laborbedingungen (Keller 2019, 25 f.). Die „Fremde Situation“ ist ein künstliches Setting, in welchem durch die Art der Reaktion des Kindes auf eine kurzzeitige Trennung und Wiedervereinigung zur Mutter, während gleichzeitiger Anwesenheit einer fremden Person, der Bindungstyp des Kindes bestimmt wird (Siegler et al. 2016, 401 f.).

Im Ergebnis sind vier Bindungstypen bekannt: Im Gegensatz zur *sicheren Bindung*, welches als beste Strategie für exploratives Verhalten, ein positives Selbstbild, Kompetenzaufbau und eine gesunde Entwicklung gilt, steht unter anderen der *unsicher-vermeidende Stil*. Menschen mit unsicher-vermeidender Bindung konnten kein inneres Vertrau-

Bindungsmuster

en in ihre Umwelt entwickeln, begegnen neuen Situationen eher ängstlich und weisen weniger Vertrauen in ihr eigenes Können oder in andere Menschen auf. Ihre frühen Erfahrungen beruhen auf einer nicht adäquaten oder ausbleibenden Beantwortung ihrer Bedürfnisse. Sie verhalten sich bei Konflikten tendenziell vermeidend. Kinder mit *unsicher-ambivalenter Bindung* haben wechselhafte Reaktionen auf ihre Bedürfnisse erfahren. Auf Grundlage dessen neigen sie bei Trennung vermehrt zu klammernden Verhalten und explorieren wenig. Unsicher-ambivalente Kinder müssen sich permanent ihrer Bindungspersonen rückversichern und entwickeln ebenfalls ein weniger kompetentes Selbstbild. Kinder mit einem *desorganisierten Bindungsstil* wirken oft konfus und widersprüchlich gegenüber ihren Bindungspersonen, manchmal scheinen sie sogar benommen oder erstarrt. Für sie ist ihre Bindungsperson gleichzeitig Bedrohung als auch Schutz. Ein unlösbares Problem, welches zu diesem desorganisiert-desorientierten Verhalten führt. Häufig machten sie missbräuchliche Erfahrungen (Siegler et al. 2016, S. 401–403).

In direkten Zusammenhang mit der Ausbildung eines Bindungsmusters stehen somit erste Interaktions- und Beziehungserfahrungen. Dafür entwickelte

Ainsworth das Konzept der **Feinfühligkeit**. Feinfühligkeit zeigt sich in einer unverzüglichen und passenden Beantwortung der kindlichen Signale (Grossmann et al. 2003, 100). Bindung hängt demnach maßgeblich mit dem einfühlsamen Verhalten primärer Bindungspersonen zusammen. Denken wir an primäre Bindungspersonen, so sind mit diesen zumeist Bilder von zärtlichen Müttern und Vätern, ferner Großeltern verknüpft. Seltener umfassen Vorstellungen von ersten Kontakten mehr Personen. Zwar wurde selbst von Bowlby die Auffassung von mehreren Bindungspersonen geteilt, trotzdem erachten wir eine begrenzte Anzahl als Norm (Suess 2011, 16). Unser Bild von exklusiven Bindungen ist jenes, welches unzählige Male z. B. durch den „Fremde Situation“-Test validiert und durch pädagogische Richtlinien oder gängige Bilder feinfühligster Eltern repliziert wurde.

Wo findet der Bindungsaufbau statt?

Wie jedoch lassen sich unter diesen Erkenntnissen Familien- und Erziehungsmuster bewerten, welche nach anderen Mechanismen zu funktionieren scheinen? Müssen bei Fachkräften mit dem Wissen über Bindung im Hinterkopf die Alarmglocken läuten, wenn Kinder nur von größeren Geschwistern oder wechselnden Verwandten aus der Kita abgeholt werden oder in einer anderen Fami-

lie die Mutter keinerlei Verständnis für eine mehrwöchige Eingewöhnungsphase hat und ihr Kind am liebsten schon am ersten Tag allein in der Kita lassen möchte? Ist hier die Ausbildung einer sicheren Bindung und demnach die Entwicklung hin zu einem kompetenten Kind gefährdet?

Fakt ist: Bindungsmuster wurden fast ausschließlich an westlichen Mittelschichtsfamilien erprobt, deren Lebensumstände sich häufiger durch städtisches Leben und kleinere Familiennetze kennzeichnen als beispielsweise das Leben von Familien in ländlichen Kontexten. Dabei bildet das Leben von westlichen Mittelschichtsfamilien in der Stadt keineswegs die Mehrheit der Weltbevölkerung ab (Morelli et al. 2017, 167 ff.; Otto/Keller, 6 f.). Die Forschung in ländlichen Gegenden der Welt bekam erst allmählich, Ende der 80er-Jahre, mehr Aufmerksamkeit (Grossmann et al. 2003, 97).

Das Betreuungsnetzwerk in manchen Kulturen umfasst weitaus mehr als die Kernfamilie.

Im ländlichen Madagaskar haben Erwachsene andere Beziehungsrollen als es nach geläufiger Auffassung über Bindung vermeintlich förderlich wäre. So spielt Blickkontakt zwischen Mutter und Kind dort kaum eine Rolle. Haben die Mütter zwar in den ersten beiden Lebensjahren den häufigsten Körperkontakt, so spielen andere Kinder als soziale Interaktionspartner:innen eine wichtigere Rolle. Die Kleinsten werden mithin schon sehr früh in Kinderpeergroups integriert. Hier werden für Kleinkinder andere Kinder, kaum älter als fünf Jahre, die wichtigsten Sozialpartner:innen (Scheidecker 2017, zitiert nach Keller 2019, 71 ff.). Können wir daraus auf eine nicht adäquate Bindungssituation für die betroffenen Kinder schließen?

Bei den !Kung als auch bei den Efe, beides in Afrika beheimatete Stämme mit multiplen Betreuungsnetzwerken und einer hohen Bedeutung von Kinderpeergroups, wurden sichere Bindungen

als häufigster Bindungsstil nachgewiesen (Ahnert 2010; van Ijzendoorn, Sagi-Schwartz 2008, zitiert nach Suess 2011, 17). Wege, um Kindern Gefühle von Sicherheit und Geborgenheit zu vermitteln scheinen demnach vielfältiger als nach Annahmen der Bindungstheorie denkbar.

Feinfühligkeit als Schlüssel

Für wissenschaftliche als auch pädagogische Disziplinen gilt es, immer den Kontext, in dem sich etwas zeigt, zu beachten. Das Bewusstsein, dass Deutungen auf der Grundlage des eigenen kulturellen Hintergrundes entstehen, kann für das Verständnis erhellend sein. So ist zwar die Voraussetzung von Feinfühligkeit für einen positiven Bindungsaufbau durch Untersuchungen in westlichen und nicht-westlichen Kulturen als universal nachgewiesen, die Handlungen, welche als feinfühlig gelten, sind jedoch kulturell geprägt.

Feinfühligkeit kann sich demnach auf unterschiedliche Weise ausdrücken. Sind Kinder es gewöhnt, nah am Körper getragen zu werden, sind feinfühligste Signale durch Face-to-face-Interaktionen eventuell weniger wichtig und beobachtbar. Die unvermittelte Beantwortung von Signalen, als Zeichen von Feinfühligkeit, findet womöglich vermehrt über direkten Körperkontakt statt. Somit können körperliche Mikrogesten für das Kind gleichsam Sicherheit suggerieren (Grossmann et al. 2003, 99 ff.).

Für die pädagogische Praxis lassen sich Fragen ableiten wie:

- Was nehme ich als besonders feinfühlig wahr und welche Arten von Feinfühligkeit übersehe ich?
- Verurteile ich durch meine Vorstellung über Feinfühligkeit und entwicklungsfördernde Beziehungsgestaltung einige Familien?
- Vermittle ich ihnen durch mein pädagogisches Handeln gar das Gefühl, dass sie etwas nicht richtig machen?
- Oder erlebe ich selbst eine Diskrepanz zwischen eigens erlebten kulturellen Erziehungsnormen und jenen in der Kita? Wie gehe ich damit um?



Sicherheit & Geborgenheit

- Wann ist der Weg, eine Brücke zwischen kulturell verschiedenen Vorstellungen über entwicklungsfördernde Beziehungsgestaltung und Annahmen der Bindungstheorie zu schlagen?

Vorurteilsfreie Begegnungen

In der Wissenschaft macht eine Missachtung kultureller Komponenten die Einschätzung von Bindungstypen fragwürdig. Die „Fremde Situation“ ist als ein moderat zu bewältigender Stressor angelegt (Grossmann et al. 2003, 97). Wird jedoch wirklich die Reaktion auf eine moderate Stressreaktion bei jenen Kindern gemessen, welche bisher kaum Trennungssituationen gewöhnt waren oder wirkt das Szenario der Trennung nicht auf diese weitaus bedrohlicher? Oder wie ist das Bindungsverhalten von Kindern im Rahmen der „Fremden Situation“ einzuschätzen, welche aufgrund ihres Aufwachsens in multiplen Betreuungsnetzwerken bei Anwesenheit einer fremden Person ohne Stress reagieren?

In Vergleichsstudien zwischen US und japanischen Kindern unterschied sich die Verteilung unsicherer Bindungstypen erheblich. Alle unsicher-gebundenen japanischen Kinder wurden ausnahmslos als unsicher-ambivalent eingestuft. Ein äußerst ungewöhnliches Ergebnis, geht man doch von einer ähnlichen Verteilung der Bindungstypen weltweit aus (Siegler et al. 2016, 403 ff.). Auch hier können die Unschärfen der Bindungsforschung, ein unpassender Messaufbau oder eurozentristische Interpretationen Gründe sein. Die beobachtete Ambivalenz des Kindes zur Bezugsperson könnte auch durch die in der japanischen Erziehungskultur stärkere körperliche Nähe oder durch kulturspezifische Erziehungsziele begründet werden. Es scheint, als ob das Verhalten der Kinder nicht ohne den Faktor Kultur beurteilt werden könne. Sowohl in der Wissenschaft als auch in der pädagogischen Praxis sollten Urteile nicht ohne Kontextbezug getroffen werden. Das Wissen um die Vielfältigkeit von Beziehungsgestaltung kann ein Anstoß sein, pädagogische Modelle und Grundhaltungen, besonders im Hinblick

auf die individuelle Entwicklungsförderung von Kindern und die kultursensible Zusammenarbeit mit Familien, zu beurteilen. Es kann helfen, Familienkulturen, welche erst einmal nicht einem gängigen Bild erfolgreicher Beziehungsgestaltung entsprechen, vorurteilsfrei zu begegnen. Gelegentlich kann es nützlich sein, die langerlernte Bindungsbrille abzusetzen und sich auf anderem Wege dem Verstehen einer Familienkultur zu nähern. Gilt es allen Kindern die bestmöglichen Entwicklungschancen zu ermöglichen und ihnen ein Gefühl von Geborgenheit zu vermitteln, dann ist das eigene Gespür und eine unvoreingenommene Offenheit manchmal doch die bessere Messkala als eine wissenschaftlich fundierte Theorie und ihre Instrumente.

Das vollständige Literaturverzeichnis können Sie hier downloaden:
www.kleinandgross.de

Alexandra Lengyel, Kindheitspädagogin und studiert derzeit Professionalisierung frühkindlicher Bildung an der Uni Leipzig.

